

Ralf Schenk

Der Teufel! Der Teufel! Via Mala. Die Straße des Bösen. (D 1943/44, R: Josef von Baky)

1999

Veröffentlichungsversion / published version
Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Schenk, Ralf: Der Teufel! Der Teufel! Via Mala. Die Straße des Bösen. (D 1943/44, R: Josef von Baky). In: *Filmblatt*. Filmblatt 10, Jg. 4 (1999), Nr. 10, S. 6–8.

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Creative Commons - Namensnennung - Weitergabe unter gleichen Bedingungen 4.0/ deed.de Lizenz zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu dieser Lizenz finden Sie hier:

<https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a creative commons - Attribution - Share Alike 4.0/deed.de License. For more information see:

<https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/deed.de>

schäden durch Feuchtigkeit auf. Ausgerechnet dieser 3. Akt fehlte in der bereits im Bundesarchiv vorliegenden, aus dem Staatlichen Filmarchiv der DDR stammenden Nitrokopie (1834 m), deren Qualität im übrigen nicht an die Prager Kopie heranreichte.

Im Juni 1995 konnte vom National Film and Television Archive in London eine Nitrokopie der englischen Verleihfassung (Bank Holiday, 2534 m, mit englischen Titeln) ausgeliehen werden. Die englischen Zwischentitel waren dabei durch die deutschen Originaltitel der Prager Kopie zu ersetzen, von denen jeweils ein unbeschädigtes Feld ausgefahren („verlängert“) werden mußte. Im Juli 1997 waren alle Kopierarbeiten abgeschlossen.

Die wiederhergestellte Fassung übertrifft mit 2486 m die Zensur-Länge von 1929 (2477 m). Die unerhebliche Differenz ist auf das Ausfahren der Zwischentitel zurückzuführen.“ (Helmut Regel, Bundesarchiv-Filmarchiv)

Der Teufel! Der Teufel!

Via Mala. Die Straße des Bösen. (D 1943/44, R: Josef von Baky)

**Wiederentdeckt 70, Zeughauskino, 27. November 1998
In Zusammenarbeit mit dem Bundesarchiv-Filmarchiv und
dem Deutschen Historischen Museum
Einführung: Ralf Schenk**

Auf die Frage, welche Filme er gern drehen würde, antwortete Josef von Baky 1959: „Das musikalische Märchen‘ von Béla Balázs und das Tagebuch von Atomphysiker Professor E. Bagge. (Das Leben von zehn Atomwissenschaftlern nach ihrer Gefangennahme bei Kriegsende durch die alliierten Truppen; besonders die Stunde nach dem Abwurf der ersten Atombombe auf Hiroshima!).“ Solche ambitionierten Stoffe hatten in der Bundesrepublik der späten Adenauer-Jahre freilich keine Lobby; an ihrer Stelle realisierte Baky 1961 den Edgar-Wallace-Krimi *Die seltsame Gräfin*. Es wurde seine letzte Arbeit; Baky starb fünf Jahre später in München – und hinterließ ein Œuvre, das es längst wert wäre, wiederentdeckt zu werden.

Der 1902 in Ungarn geborene Regisseur drehte im Dritten Reich eben nicht nur *Münchhausen* (1943) und später nicht nur *Das doppelte Lottchen* (1950), sondern eine Reihe weiterer Filme, die spannende Einblicke in den Geist ihrer Zeit geben: das Heimkehrer-Melodram und Hans-Albers-Vehikel ... *und über uns der Himmel* (1947), die kritisch-pessimistische Remigranten-Studie *Der Ruf* (1949) mit Fritz Kortner, das Gesellschafts- und Zeitpanorama *Hotel Adlon* (1955) oder das bittere Reporter-Melodram *Der Mann, der sich verkaufte* (1959); Geschichten mit Fragezeichen und Widerhaken, trotz mancher Zugeständnisse an den Geschmack von Produzenten und Publikum. Viel mehr als nur gutes Handwerk.

Das betrifft auch jenes Opus, dessen Genesis fast ein ganzes Jahrzehnt umfaßt: *Via Mala* nach dem gleichnamigen, 1934 veröffentlichten Roman des Schweizer Schriftstellers John Knittel. Im September 1941 war das Drehvorhaben für die Verleihsaison 1941/42 bekanntgegeben worden, doch schon im Februar 1942 tauchten die ersten Hindernisse auf: Goebbels stellte den Stoff zurück, weil er „zu düster“ sei. Erst im Juli 1943 begannen die Außenaufnahmen im Ufa-Gelände; im November desselben Jahres war *Via Mala* dann weitgehend abgedreht und wurde im April 1944 im Propagandaministerium abgeliefert. Dort wünschte man Nachdreh und eine erneute Vorlage, die im März 1945 zum endgültigen Verbot innerhalb Deutschlands führte. Fürs Ausland freigegeben, gelangten Kopien in die Schweiz, wo der Film im November 1946 in Zürich uraufgeführt wurde.

Aber auch die DEFA nahm sich, im Zuge der Fertigstellung sogenannter Überläufer-Produktionen, des in Babelsberg vorgefundenen Materials an und brachte im Januar 1948 eine eigene Fassung heraus. Im Februar 1950 wurde der Film schließlich für die Westzonen zugelassen und ab März gezeigt – nunmehr in einer von Baky autorisierten Form. Inwieweit die drei Fassungen identisch sind oder sich – besonders in den Schlussszenen – unterscheiden, bedürfte einer genaueren Untersuchung. Wir zeigten die DEFA-Fassung, die gegenüber anderen überlieferten Schnittlängen rund 370 Meter, also 13 Minuten kürzer ist.

Sieht man *Via Mala* heute, mutet es überhaupt erstaunlich an, daß er am Ende des Dritten Reiches entstehen konnte – und das nicht nur wegen seiner äußeren Düsternis, sondern wegen seines gleichnishaften Inhalts, seines Themas Tyrannenmord, Schuld und Sühne (Drehbuch: Thea von Harbou).

Der von Carl Wery gespielte Sägemüller Jonas Lauret, der Familie und Angestellte quält und nach den Mitbewohnern seines Hauses wie nach Hunden pfeift, tritt als finsterner Diktator ins Bild. Über ihn fallen Sätze wie: „Das ist kein Mensch, das ist ein Vieh“. Er scheint übermächtig: „Er findet mich überall“, sagt die Dienerin Kuni (Renate Mannhardt), „er läßt mich nicht los. Der Teufel, der Teufel.“ Zunächst sieht man nur seine Faust am Türknauf, dann die Hundepeitsche, und immer wieder dröhnen seine schweren Stiefel auf den Dielen und Treppen des Hauses. Auch später, nach seinem plötzlichen Verschwinden, bleibt der Tyrann in den Köpfen stets präsent: „Wiederkommen kann er nicht. Aber er ist immer da. Ich hab' Angst“, erklärt seine Frau (Hildegard Grethe) ein halbes Jahr nach seinem vermutlichen Tod.

Von nun an kreist *Via Mala* um das Thema des Verdrängens und Vergessens. Silvelie (Karin Hardt), die Tochter des Verschwundenen, beschwört ihre Familie: „Ich will, daß die Vergangenheit endlich vergangen ist. Sie hat uns lang genug bedrückt. Macht doch endlich einen dicken Strich darunter.“ Ihren Verlobten, den Amtmann Andreas von Richenau (Viktor Staal), der den Fall

zu untersuchen hat, fleht sie an: „Das Recht wird siegen – und die Menschen werden zugrunde gehen.“ Dem setzt er – ein „Mann von draußen“ – entgegen: „Menschen wie du und ich können nicht leben in einer unsauberen Welt. Wir brauchen Klarheit, sonst gehen wir zugrunde...“ *Via Mala* hält eine Reihe weiterer solcher Schlüsselsätze bereit, deren Direktheit und zugleich Doppelbödigkeit im Deutschland der vierziger Jahre, zwischen „totalem Krieg“ und „Entnazifizierung“, außerordentlich erstaunt und betroffen macht.

Gerade auch das Finale, in dem sich der Schuldige am Tod des Tyrannen zu erkennen gibt und die damit verbundene Runde am Familientisch nehmen sich heute wie eine Parabel auf die Seelenlage des gesamten deutschen Volkes aus. In der DEFA-Schnittfassungen kehrt der Gastwirt Bündner (Karl Kuhlmann), der Mörder des Tyrannen, zur Familie zurück; ihm wird vergeben, weil auch jeder andere der Beteiligten der Mörder gewesen sein konnte. In der westdeutschen Version stürzt sich Bündner nach seinem Geständnis durch einen tödlichen Sprung in die Tiefe.

Die politisch-soziale Dimension dieses Stoffes wurde, soweit mir bekannt, in der zeitgenössischen Kritik nicht wahrgenommen. In der Sowjetischen Besatzungszone, in der *Via Mala* mit immerhin 51 Kopien gestartet wurde, reagierte die Kritik überhaupt nicht auf den „alten“ Film. Westdeutsche Rezensionen ergingen sich dagegen in allgemeinen Lobeshymnen: „erschütternder Realismus“, „erstaunliche Aufnahmen“, „Erlebnis von starker Wucht“, „meisterlicher Wurf“, „ein Kunstwerk eigener Art und Prägung“, „eine Spitzenleistung aller Beteiligten“ und so weiter. „Daß man einmal in Deutschland solche Filme drehte“, zitierte der AKA-Filmverleih aus einer Rezension, „ist beglückend. Vielleicht kommen wir wieder einmal dahin. Irgendwann...“

Niemand indes brachte den Regisseur mit seinem neuesten, erst vor kurzem uraufgeführten Werk *Der Ruf* in Verbindung, mit dem Baky dem deutschen Publikum – auf ganz andere Art und Weise, aber genau so intensiv – einen Spiegel vors Gesicht gehalten hatte.

Via Mala. Die Straße des Bösen.

Produktion: Ufa, 1943/44

1.) Zensur: Februar 1945, 35mm, s/w, 2.900 m (= 106'). Der Film wurde im März 1945 von der Zensur zurückgestellt und nur für das Ausland freigegeben.

Uraufführung: November 1946, Zürich

2.) Sowjetische Militärzensur: vermutlich Ende 1947, 35mm, s/w, 2.539 m (= 93'). Durch die DEFA fertiggestellte Fassung. Anlaufdatum: 16. I. 1948 (Berlin)

3.) Freiwillige Selbstkontrolle, Nr. 946, 17. Februar 1950, 35mm, s/w, 2.904 m (= 106'). Anlaufdatum: März 1950

Kopie: Bundesarchiv-Filmarchiv (DEFA-Fassung)